

**BERICHT ÜBER DEN BESUCH DER DELEGATION AUS DER
EVANGELISCHEN LANDESKIRCHE IN BADEN
IN ISRAEL UND PALÄSTINA
VOM 30.11. – 5.12.2004**



*Öffentlicher Vortrag im Evangelischen Oberkirchenrat Karlsruhe am 21.12.04
verfasst von Kirchenrätin Susanne Labsch, Mitglied der Delegation*

Bericht über den Besuch der Delegation aus der Evangelischen Landeskirche in Baden in Israel und Palästina vom 30.11. – 5.12.2004

1. Die besuchten Einrichtungen und Personen	2
2. Zur aktuellen allgemeinen Situation in Israel und Palästina	3
3. Christliche Kirchen in Jerusalem und die deutschen evangelischen Einrichtungen	5
4. Das christlich-jüdische Gespräch und der interreligiöse Dialog	7

Titelbild (von links nach rechts): Landesbischof Dr. Ulrich Fischer, Kirchenrätin Susanne Labsch, Synodalpräsidentin Margit Fleckenstein, Pfarrer Rüdiger Scholz, Jerusalem

1. Die besuchten Einrichtungen und Personen

Die Delegation der Evangelischen Landeskirche in Baden bestand aus Landesbischof Dr. Ulrich Fischer, Synodalpräsidentin Margit Fleckenstein und Kirchenrätin Susanne Labsch. Wir wollten die badischen Pfarrer in Jerusalem besuchen: Pfarrer Rüdiger Scholz am Pilger- und Begegnungszentrum der EKD auf dem Ölberg in Jerusalem, zuvor Pfarrer in Eberstadt im Kirchenbezirk Adelsheim-Boxberg und Mitglied unserer Landessynode, sowie Pfarrvikar Philipp Kampe, der für ein Jahr in der deutschen Gemeinde an der Erlöserkirche zu Jerusalem mitarbeitet.

Wir trafen auch die ehemalige badische Pfarrerin Tatjana Weiß, geb. Ilshöfer, die mit ihrem ungarisch stämmigen jüdischen Ehemann Michael Weiß im Norden des Landes lebt und als ausgebildete Touristenführerin arbeitet.

Wir besuchten die Kircheneinrichtungen der EKD in Jerusalem und die Personen, die dort arbeiten: Propst Martin Reyer und seine Ehefrau Beate. Herr Reyer war zuvor Dekan in Stuttgart-Zuffenhausen. Wenn wir anfangen wollten, den Titel „Propst“ zu erklären, würde es kompliziert. Wir werden im Abschnitt über die deutsche evangelische Präsenz in Jerusalem darauf zurückkommen.

Wir wohnten im Gästehaus, dem so genannten Hospiz der Jerusalem-Stiftung der EKD, das augenblicklich von einem württembergischen Ehepaar geleitet wird; trafen den neuen Verwaltungsleiter aller EKD-Einrichtungen in Jerusalem, Herrn Wolfram Buchholz, sowie den Leiter des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaften im Heiligen Land, Herrn Dr. Michael Heinzelmann, der uns durch die Ausgrabungsarbeiten in Hyppos am See Genezareth führte. Verschiedene Gemeindeglieder der deutschen Gemeinde in Jerusalem lernten wir kennen, darunter Frau Karin Dengler, Bibliothekarin und Archivarin an der staatlichen Gedenkstätte für den Holocaust „Yad Vashem“, sowie Herrn Jörg Bremer, Korrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und Nahost-Experte. Wir trafen die deutschen Studierenden der beiden Programme für Studierende des evangelischen Studienprogrammes „Studium in Israel“ und des katholischen Studienprogrammes an der Benediktinerabtei Maria Heimgang, Dormitio, in Jerusalem sowie einige Freiwillige des EAPPI, des ökumenischen internationalen Begleitprogramms für Israel und Palästina, darunter Frau Birgit Paul aus Stutensee.

Wir besuchten einige evangelische Kirchen arabischer Sprache und ihre Einrichtungen, darunter Pfarrer Ibrahim Azar und seine Ehefrau Nachla sowie den Bischof der lutherischen arabischen Kirche Munib Younan. Wir besuchten das evangelische Krankenhaus auf dem Ölberg unter Leitung von Dr. Nasser. Er ist Mitglied der anglikanischen Kirche, mit der wir über das EMS verbunden sind, deren Bischof aber außer Haus war. Wir besuchten außerdem eine Einrichtung für behinderte Kinder und Jugendliche auf dem Sternberg bei Ramallah unter Leitung von Frau Rawda Marouf und eines ökumenischen Mitarbeiters aus Hessen, Volker Bach.

In Jerusalem, der Heiligen Stadt, gibt es viele verschiedene christliche Konfessionen. Wir hatten ein Gespräch mit Erzbischof Aristarchos von der griechisch-orthodoxen Kirche sowie mit Rabbiner Mordehai Piron zum interreligiösen Dialog und wir konnten einen Vertreter der Deutschen Botschaft, Herrn Cyrill Nunn, sowie den Leiter der deutschen Vertretung in Ramallah kennen lernen, und Herrn Miguel Berger.

Sie sehen, in sechs Tagen haben wir viele Menschen kennen gelernt als Schwestern und Brüder, haben wir die Frauen und Männer, die sich mit ihrem Beruf und ihrer Person in Israel und Palästina für den Frieden einsetzen, achten und schätzen gelernt.

Für all diese Menschen sind Besuche wichtig, um die christliche Präsenz im Heiligen Land zu unterstützen und zu fördern und ihr Bemühen um Frieden und Sicherheit für alle Menschen im Land.

Im Folgenden soll nun von einzelnen Erfahrungen und Begegnungen ausführlich erzählt werden.

2. Zur aktuellen allgemeinen Situation in Israel und Palästina

Wir besuchten Jerusalem und Ramallah in einer anscheinend sehr ruhigen Lage. Unter sachkundiger Begleitung, die wir durch Pfarrer Scholz, Propst Reyer und die Leitung des Gästehauses erfahren konnten, ist das Land für alle Interessierten sicher zu bereisen.

Als wir ankamen, war gerade eine Regierungskrise ausgebrochen, da die liberale Schinui-Partei aus der Regierungskoalition ausgetreten war. Inzwischen sind Koalitionsverhandlungen mit der Arbeiterpartei unter Simon Perez (81 Jahre alt) aufgenommen worden. Immer wieder wurde betont, dass die politische Krise nicht nur Palästina, sondern ganz Israel betrifft. Eine ungebremste Zuwanderung, insbesondere aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion, die Integrationsbemühungen um die Beduinen, die gesellschaftlichen Spannungen zwischen liberalen und orthodoxen Juden, mangelnde Sprachkenntnis aller drei Landessprachen (Hebräisch, Englisch und Arabisch) und die unter dem obersten Gebot der Sicherheit zunehmende Militarisierung der Gesellschaft sind große Probleme in Israel. Zwischen den Großstädten Jerusalem und Tel Aviv, das wir nur aus der Ferne sehen konnten, scheinen Welten zu liegen.

Was Palästina betrifft, so schien die Lage nach dem Tod und Begräbnis von Jassir Arafat sehr ruhig und friedlich.

Alle Gesprächspartner hofften auf friedliche und transparente Wahlen am 9. Januar in den Palästinensergebieten. Als wir dort waren, wurde gerade die Kandidatur von Marwan Barguti aus dem Gefängnis heraus für das Präsidentenamt bekannt gegeben. Inzwischen hat er auch mangels Unterstützung vonseiten der Fatah seine Kandidatur zurückgezogen - zur Erleichterung wohl aller unserer Gesprächspartner. Es bleiben nun neun Kandidaten, darunter zwei Favoriten: Abu Masen = Mahmut Abbas (wie Arafat in Tunis groß geworden) und Mustafa Barguti, palästinensischer Sozialpolitiker. Alternativen wurden in ihrem Für und Wider während unseres Besuches immer wieder heiß diskutiert.

Während wir dort waren, wurde gerade der Besuch des Bundesaußenministers Joschka Fischer für den 5. und 6.12. vorbereitet. Der spanische Außenminister war gerade im Land. Sie besuchten das Grab von Jassir Arafat, wo auch wir bei unserem Besuch in Ramallah kurz anhielten. Der Amtssitz, die so genannte Mukaka, der 2002 vom israelischen Militär bombardiert wurde und seit dem wie ein grandioser Schrottplatz erscheint, wirkte nun relativ aufgeräumt. Am Grab von Jassir Arafat der Kranz des Lutherischen Weltbundes, ein Zeichen dafür, dass Arafat sich immer für die Existenz von Christen im Land und gegen einen einseitig islamisch geprägten Staat ausgesprochen hat. Dies ist für die Christen im Land ein wichtiges Wahlkriterium, dass Religionsfreiheit garantiert wird.

Erschüttert haben uns die Berichte vom Bau der Mauer zwischen Israel und Palästina. Wenn ich hier von Mauer spreche, nehme ich bereits Partei, denn die israelische Regierung spricht von Sicherheitszaun. Anschläge auf israelische Zivilisten scheinen nach dem Bau dieses Zaunes oder dieser Mauer deutlich zurückgegangen zu sein.

Auf der anderen Seite schneidet die Mauer weit in palästinensisches Gebiet ein, was vom obersten israelischen Gerichtshof bestätigt und teilweise korrigiert wurde, und macht ein unbehindertes ziviles friedliches Leben für die Palästinenser unmöglich. Wir konnten die Auswirkungen der Mauer auf das zivile Leben insbesondere beim evangelischen Krankenhaus auf dem Ölberg beobachten, das unter der Schirmherrschaft des Lutherischen Weltbundes steht und vom Flüchtlingswerk der Vereinten Nationen (UNHCR) unterstützt wird. Die palästinensischen Patienten können weder die Dialysestation noch die Bestrahlungsstation für Krebskranke (die einzigen, die für sie bereit gehalten werden) erreichen, weswegen nach endlosen Verhandlungen mit dem israelischen Militär ein Bussystem eingerichtet wurde. Die Patientinnen und Patienten müssen aber immer noch durch weit entfernt liegende Kontrollpunkte zum Krankenhaus fahren, was viel Zeit und Nerven kostet. Die Auswirkungen konnten auf dem Sternberg in Ramallah, der Einrichtung für behinderte Kinder und Jugendliche der Brüdergemeine, beobachtet werden.

Es ist den Kindern und Jugendlichen aus den umliegenden Dörfern fast unmöglich, das Zentrum zu erreichen, sodass das Team von Sternberg aus der Not eine Tugend gemacht hat und versucht, die behinderten Kinder und Jugendlichen in den Dörfern zu erreichen. Umgekehrt sollen auf dem Sternberg Erzieherinnen für die Integration Behinderter in Kindergärten und Schulen aus- und fortgebildet werden. Aber auch hier entscheidet oft die grüne, gelbe oder weiße, respektive palästinensische, israelische oder diplomatische Autonummer darüber, ob ein Wagen die Kontrollpunkte ungehindert passieren kann oder nicht. So fuhren wir mit der weißen deutschen Autonummer von Rüdiger Scholz und einem arabischen Aufkleber, der sagte „evangelisch-lutherische Kirche“, ungehindert über die Siedlerstraße hin und fuhren die „harte“ Tour über den Kontrollpunkt Kalandia zurück. Da es Freitag war und wir immer noch eine weiße Autonummer hatten, kamen wir relativ ungehindert durch. In Kalandia konnten wir auch sehen, wie die Mauer das bisherige Wegesystem zerstört. Augenblicklich gibt es ein israelisches und ein palästinensisches Straßensystem, die sich nicht berühren.

Wir lasen den eindrucksvollen Bericht von Jörg Bremer über die Auswirkungen der Mauer auf die Olivenernte im Dorf Yanoun und die eindrucksvollen Berichte von Marylene Schultz, einer Elsässerin, die jahrzehntelang ein Kinderheim in Palästina geleitet hatte. Ihre Berichte sind im Lamuv Verlag als Buch erschienen. Hier ein kleiner Auszug: „Als wir im Checkpoint Kalandia unsere Ausweise zeigten, verlangte der Soldat den Kofferraum zu sehen. Während die zwei hinten waren, fragte mich die Soldatin, die meine Papiere kontrollierte, ganz leise: ‚Wie ist es in Ramallah?‘ Diese junge Israelin wollte wissen. Für sie waren die Palästinenser dort in der Stadt Menschen geblieben. Wir schauten uns an. Ich konnte und wollte sie nicht beruhigen. Nicht sagen, dort wäre alles in Ordnung. Ich konnte nur sagen, es ist zum Heulen. Deine Frage, junge Soldatin, dein Blick der Betroffenheit haben mir an diesem Abend Mut gemacht, weiter daran zu glauben, dass du und andere Wege und Mittel suchen werden, aus diesem Teufelskreis auszubrechen. Ich danke dir.“

Uns kamen immer wieder Assoziationen an die Berliner Mauer und die Homelands in Südafrika. Diese Gedanken sind nicht politisch korrekt, steigen aber in Menschen wie den Mitgliedern unserer Delegation auf, die in einer deutsch-deutschen Familie aufgewachsen sind, und/oder sich im kirchlichen Streit gegen die Apartheid in Südafrika engagiert haben. Beeindruckend war die Begegnung mit den Mitarbeiterinnen (wir sahen ausschließlich Frauen) des EAPPI, des Ökumenischen Begleitprogrammes für Israel und Palästina. Sie beobachteten die Situation an den Checkpoints und helfen der betroffenen palästinensischen Bevölkerung, z. B. bei der Olivenernte. Dieses Programm wird geleitet von einer Südafrikanerin namens Hermina Damons. Wir sahen ältere, lebenserfahrene, sehr besonnene Frauen aus vielen Ländern, die sich in diesem Programm engagieren. Es wird auf deutscher Seite durch das EMS mit getragen. (Bilder siehe <http://www.eappi.org/eappiweb.nsf/index-g.htm>)

Unsere Gesprächspartner betonten immer wieder, wie wichtig unsere kirchliche Solidarität und Unterstützung sei für die evangelischen Krankenhäuser, Einrichtungen für Behinderte und Schulen, die der palästinensischen Bevölkerung zugute kommen, zum Aufbau einer zukunftsfähigen und friedliebenden Zivilgesellschaft.

3. Christliche Kirchen in Jerusalem und die deutschen evangelischen Einrichtungen

Jerusalem, die Heilige Stadt, hat viele Kirchtürme und Kuppeln: Dominus Flevit, Kuppeln der Grabeskirche. Zwei charakteristische Türme gehören zu protestantischen Einrichtungen aus Deutschland: der Turm der Erlöserkirche in der Altstadt und der Turm der Himmelfahrtskirche auf dem Ölberg.

In der Altstadt befindet sich die Propstei, der Sitz des Propstes als Vertreter der evangelischen Kirchen in Deutschland in Jerusalem.

Hier befindet sich auch das Büro des Bischofs der evangelisch-lutherischen Kirche in Jerusalem arabischer Sprache, Bischof Dr. Younan. Während unseres Besuches haben wir gemerkt, dass es nicht immer einfach ist, wenn zwei „Head of Churches“ (kirchliche Oberhäupter) unter einem Dach zusammen wirken wollen. Die christlichen Kirchen in Israel und Palästina sind in ihrer Leitung von zwei historischen Regelungen geprägt worden: eine, dass den staatlichen Einrichtungen gegenüber nur ein Haupt der Kirche sprechen kann (Millet-System). Die andere Regel heißt Status-quo-Regelung und beinhaltet, dass nur die Kirchen anerkannt werden, die im Jahr 1882 in Jerusalem anwesend waren.

Die Erlöserkirche beherbergt die Gottesdienste der deutschen Gemeinde, der arabischen lutherischen Gemeinde und der amerikanischen lutherischen Gemeinde. Sie können sich vorstellen, dass das ein nicht immer einfaches interkulturelles lutherisches Zusammenwirken mit sich bringt. Zur Propstei und Erlöserkirche gehört ein Gästehaus des Propstes, das so genannte Hospiz, in dem unsere Delegation auch wohnte. Es wird augenblicklich von einem württembergischen Ehepaar, Herr Henne und Frau Krey, geleitet, die versuchen, das Haus wieder als Gastgeber und Herbergseltern zu beleben, nachdem es fast zwei Jahre lang aufgrund mangelnder Besucher geschlossen bleiben musste. Das hatte schlimme Folgen, insbesondere für die arabischen und palästinensischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Alle drei Gebäude gehören zur Jerusalem-Stiftung der EKD. Diese evangelische Präsenz in der Jerusalemer Altstadt wurde von Kaiser Wilhelm im 19. Jahrhundert eingerichtet. Eine deutsche Gründung mitten in der Jerusalemer Altstadt, direkt gegenüber dem Altstadtmarkt mit seinem Gassengewirr und in Nachbarschaft zum jüdischen Viertel nahe der Westmauer. Von der Terrasse des Gästehauses kann man einen herrlichen Rundblick über Jerusalem genießen.

Das Gästehaus verfügt über einen Bereich Einzel- und Doppelzimmer und einen Jugendherbergsbereich. Da große Gruppen ausbleiben, richtet sich das Haus auf die Beherbergung auch von Einzelgästen und kleinen Gruppen ein. So trafen wir den bekannten Kirchenmusikdirektor und Komponisten Oskar Gottlieb Blarr aus Düsseldorf. Er arbeitet an einer Oper über die biblische Gestalt der Bathseba. 1994 komponierte er eine Aufsehen erregende Jesus-Passion in hebräischer Sprache, die in der Erlöserkirche ihre Uraufführung erfuhr und dann in Mannheim und Heidelberg aufgeführt wurde, wobei alle drei Delegationsmitglieder aktiv und hörend beteiligt waren. Wir trafen ein Team von Journalisten des mitteldeutschen Rundfunks, die eine Reportage über Christen im Heiligen Land für das Weihnachtsprogramm vorbereiteten und ein junges niederländisches Ehepaar auf Hochzeitsreise.

Neben der Jerusalem-Stiftung gibt es gegenüber auf dem Ölberg die Einrichtungen der Kaiserin-Auguste-Viktoria-Stiftung. Dazu gehört zunächst die Himmelfahrtskirche mit ihrem hohen Turm sowie den von armenischen Bildhauern gestalteten Steinmetzarbeiten. 1989 wurde die Himmelfahrtskirche restauriert. Bis 2002 kamen durchschnittlich 25.000 Besuchende pro Jahr mit einem deutlichen Höhepunkt im Heiligen Jahr 2000. Im Jahr 2004 kamen hingegen nur 3.000 Besucher. Ihnen gilt die Begleitung und Betreuung durch die Pilger- und Touristenseelsorge, die von Pfarrer Rüdiger Scholz organisiert wird. Hier finden Gruppen und Einzelreisende Unterstützung bei der Gestaltung ihrer Programme und Besuche sowie die Möglichkeit, eigene oder ökumenische Gottesdienste zu feiern und zu interkulturellen und interreligiösen Begegnungen. Herr Scholz ist auch Kurseelsorger in En Bokek am Toten Meer, wo es Kureinrichtungen gibt, die von vielen Deutschen aufgesucht werden, die unter Hautkrankheiten, rheumatischen Beschwerden oder auch Uvitis leiden.

Auf dem Ölberg befindet sich auch das Deutsche Evangelische Institut für Altertumswissenschaften des Heiligen Landes, wo Dr. Michael Heinzemann arbeitet. Das evangelische Insti-

tut arbeitet mit israelischen Wissenschaftlern zusammen, augenblicklich an der Ausgrabung von Hypos, wo die vielschichtige Geschichte Israels ans Tageslicht gebracht und erforscht wird auf einem kleinen Hügel über dem See Genezareth . Hier fanden sich Synagogen, frühe Kirchen und Reste arabischer Kultur.

Auf dem Ölberg befindet sich auch das Auguste-Viktoria-Krankenhaus, als Pilgerhospiz gegründet von der Kaiserin, das heute moderne medizinische Behandlungsmethoden für Palästinenser vorhält. Wie bereits berichtet, wird der Zugang der Patienten leider durch die Mauer und Kontrollposten stark behindert, sodass der Leiter Dr. Nasser ein Pendelbusssystem eingerichtet hat. Zudem lasten steuerliche Benachteiligungen auf christlichen diakonischen Einrichtungen. Hier versuchen EKD und Vatikan gemeinsam zu intervenieren. Neben den beiden Stiftungen gibt es in Deutschland den Jerusalem-Verein, der insbesondere die arabisch-lutherischen Gemeinden und ihre Einrichtungen unterstützt, so das Schulwesen der evangelisch-lutherischen Kirche in Jerusalem mit der berühmten Schule Talitha Kumi, die wiederum vom Berliner Missionswerk getragen wird. Ein vielfältiges Geflecht von deutschen Einrichtungen in Jerusalem und im Heiligen Land mit einer hohen personellen Präsenz. So hat unsere Landeskirche gerade im Augenblick zwei Pfarrer entsandt. Um diese vielfältige Präsenz unter wechselnden politischen und gesellschaftlichen Bedingungen nachhaltig zu entwickeln, wird es viel Zeit und Rat bedürfen. Dazu gehören auch Besuche als Einzelne und Gruppen in der Erlöserkirche, im Hospiz und auf dem Ölberg.

Am zweiten Advent besuchten wir sowohl den Gottesdienst in der arabischen Gemeinde als auch in der deutschen Gemeinde, wo Landesbischof Dr. Fischer die Predigt zu Matthäus 24 hielt. Es war sehr schön, beim Abendmahl im Gottesdienst in der großen Runde all die Frauen und Männer wieder zu sehen, denen wir während unseres Aufenthaltes begegnet waren und die Sie bereits im Portrait gesehen haben.

Während viele Besucher sich ausschließlich auf die Einrichtungen der evangelisch-lutherischen Kirche in Deutschland und in Israel und Palästina konzentrieren, haben wir zwei weitere evangelische Kirchen besucht, mit denen wir in der Gemeinschaft des Evangelischen Missionswerkes in Südwestdeutschland verbunden sind.

Zunächst auf dem Sternberg in Ramallah. Dort unterhält die Herrnhuter Brüdergemeine eine Einrichtung für behinderte Kinder und Jugendliche. Es ist eine der ganz wenigen Einrichtungen, die sich behinderter Kinder - und zwar Buben und Mädchen – annimmt und versucht, sie und ihre Familien zu unterstützen. Insbesondere geht es darum, dass die behinderten Kinder und Jugendlichen Selbstvertrauen entwickeln und ihre Familien Selbstvertrauen im Umgang mit ihnen in einer Gesellschaft, in der Behinderte stark marginalisiert werden. Durch die Abriegelungen der beiden Jahre war der Zugang zum Sternberg erschwert bis unmöglich. So mussten provisorische Mitarbeiterwohnungen eingerichtet werden, da es kaum möglich war, zwischen Wohn- und Arbeitsort zu pendeln. Die Mitarbeitenden des Sternbergs haben versucht, aus der Not eine Tugend zu machen und in zwei Jahren eine beachtliche Gemeinwesenarbeit entwickelt. 30 Personen betreuen 250 behinderte Kinder und Angehörige in 25 Dörfern durch Beratung vor Ort. Die Kunsttherapie spielt eine wichtige Rolle. Der Sternberg hat einen internationalen Zeichenwettbewerb in Ägypten gewonnen, auch wenn es nicht möglich war, den Preis dort persönlich entgegen zu nehmen. Der Sternberg versucht, behinderten jungen Mädchen und Männern eine Berufsausbildung in Garten- und Hauswirtschaft zu vermitteln, die es ihnen möglich macht, zum Lebensunterhalt ihrer Großfamilien in den Dörfern beizutragen.

Nun wird es Aufgabe des Sternbergs sein, das wunderschöne weite Gelände für einkommensschaffende Projekte zu nutzen. Hier berät die internationale Gemeinschaft der Herrnhuter Brüdergemeine mit. Der Sternberg braucht Botschafter und Unterstützung auch aus den evangelischen Kirchen in Deutschland. So werden Freiwillige gesucht, die bereit sind, für eine begrenzte Zeit auf dem Sternberg mit zu leben und ihre jeweiligen Gaben und ihre Profession mit einzubringen.

Zudem besuchten wir das St. Georgskloster und die St. Georgskirche, den Sitz der anglikanischen bischöflichen Kirche in Jerusalem. Mitten in Jerusalem fühlt man sich wie auf einem Campus in Cambridge. Bischof Abu Riah El Assal weilte in den USA, sodass Nancy Dinsmo-

re, eine Krankenschwester aus den USA, die sich der Zukunft der palästinensischen Kinder widmet, uns führte und in die Arbeit der anglikanischen Kirche in Jerusalem und Palästina einführte. Die anglikanische Kirche ist Trägerin der Theodor - Schneller- Schule in Amman in Jordanien, die wir nicht besuchen konnten. Sie unterhält auch das Ali Arab Krankenhaus in Gaza für Arme und Bedürftige. Es wurde im Jahre 2002 von einer israelischen Rakete getroffen. Schäden wurden durch die gemeinsamen Anstrengungen vieler Kirchen, darunter unserer Landeskirche, wieder beseitigt. Gaza ist für Touristen nicht zu bereisen. Nancy Dinsmore berichtete uns, dass 50 % der Kinder im Gaza-Streifen auf Nahrungsmittelhilfe angewiesen sind, 17,5 % akut unterernährt sind und jede zweite Frau an Blutarmut leide. Sie bat darum, nicht nachzulassen in der Unterstützung der Gesundheits- und Bildungsarbeit der evangelischen Kirchen in Israel und Palästina.

In der Kathedrale von St. George fanden wir folgendes eindrückliche Gebet. Es lautet übersetzt: „Bete nicht für Araber oder Juden, bete nicht für Palästinenser oder Israeli, sondern bete dafür, dass wir sie in unseren Gebeten nicht trennen, sondern in unseren Herzen und Gedanken zusammenhalten.“

In Jerusalem gibt es viele Türme und Kuppeln, die evangelischen haben wir Ihnen versucht zu beschreiben. Unter der Kuppel des griechisch-orthodoxen Klosters an der Grabeskirche besuchten wir Erzbischof Aristarchos. Er spricht viele Sprachen und beherrscht das Multitasking. So bewältigte er während unseres Besuches mehrere Gespräche gleichzeitig. Er leitete das Priesterseminar der griechisch-orthodoxen Kirche. Obwohl wir meinten, viele junge Männer in orthodoxer Tracht gesehen zu haben, so klagte er doch über Nachwuchssorgen. Er plädierte in unserem Gespräch besonders dafür, dass unsere europäischen Regierungen sich dafür einsetzen, die vielfältige christliche Präsenz im Nahen Osten, in Israel und Palästina zu stützen und zu fördern und zu erhalten. Es wäre schade, wenn das Heilige Land mit seinen Kirchen und Kuppeln zu einem Museum verkäme.

Nach dem Besuch bei Seiner Exzellenz Aristarchos machten wir einen Abstecher in die Grabeskirche mit ihren vielen verschiedenen christlichen Kapellen. Ein orthodoxer Priester demonstrierte uns in der Geburtskirche freundlicherweise das Klangspiel. Wir konnten auch einen Blick in das Allerheiligste werfen und sahen den Felsen Golgatha und die Spalte, durch die Jesu Blut geflossen sein soll.

Die Frage ist, ob diese vielfältige Präsenz unter den Bedingungen des Status quo von 1862 ein negatives oder positives Beispiel von Koexistenz verschiedener christlicher Kirchen an einem Ort ist. Gehören Gedränge und Geschubse an der Todesstätte Jesu zu einem mühsam erstrittenen Kompromiss oder zu friedlicher christlicher ökumenischer Koexistenz?

4. Das christlich-jüdische Gespräch und der interreligiöse Dialog

Ein Tag unserer Reise war insbesondere dem christlich-jüdischen Gespräch gewidmet. Vor unserem Gespräch mit Rabbiner Piron machten wir am frühen Morgen einen Besuch auf dem Tempelberg, der erst seit kurzem wieder für Touristen zugänglich ist. Durch umfangreiche Sicherheitskontrollen konnten wir den Berg mit seinen beiden eindrucksvollen Moscheebauwerken, dem Felsendom und der Al-Aksa-Moschee besuchen. Westliche Besucher können allerdings nicht die Moscheen von innen besichtigen. Nur muslimische Besuchende dürfen eintreten. Ein Führer erklärte uns, dass das Tor, durch das Jesus nach Jerusalem eingezogen sei, ein für allemal zugemauert worden sei, sodass er nicht wiederkommen könne. Dieser einfache gläubige Muslim erklärte uns seine Wahrheit. Dabei blieb kein Raum für Fragen oder ein Gespräch. Des Öfteren hörten wir die Klage von jüdischer und christlicher Seite, dass es in Israel und Palästina für einen interreligiösen Dialog mit dem Islam zu wenig qualifizierte Gesprächspartner gebe – und das inmitten von Zeugnissen arabischer Hochkultur.

An der Westmauer unterhalb des Tempelbergs wurde gerade fröhlich Bar-Mizwa gefeiert. Zwölf- bis 13-jährige Jungen werden nach ihrer Unterweisung in der Tora mündiges Mitglied der Gemeinde (Mädchen sahen wir hier an diesem Tag nicht). Von der Frauenseite werden unter Glücks- und Segenswünschen Bonbons geworfen. Wir dachten, wie schön, oben eine muslimische Schulklasse, unten Bar-Mizwa-Feste. Doch Rüdiger Scholz erzählt uns, dass

am Tempelberg nicht nur Bonbons, sondern auch Steine und Unrat fliegen können zwischen den Religionen. Hier gibt es leider weniger Koexistenz als Kampf.

Propst Martin Reyer hatte uns das Gespräch mit einem orthodoxen Oberrabbiner Mordechai Piron vermittelt. Rabbiner Piron leitet ein Institut, das Saphirinstitut, in dem jüdische junge Frauen aus dem englischen Sprachraum ein Jahr lang in Glaube und Glaubenspraxis des Judentums weitergebildet werden. Junge Frauen werden in die Ideen und Ideale des Judentums eingeführt mit dem Ziel, dass sie in ihrem Studium, Berufs- und Familienleben und in ihrer Gesellschaft sich mit dem Judentum identifizieren können, das überall sehr vielfältig gelebt werden kann. Einmal im Monat gestalten Oberrabbiner Piron und Propst Reyer ein Lehrgespräch nach dem Sonntagsgottesdienst, in dem ein kontroverses Thema zwischen Juden und Christen miteinander besprochen wird, wie z. B. „Jesus als Lehrer“ oder „Ist Israel noch Gottes auserwähltes Volk?“

Wir kamen gleich ins Gespräch über die Rolle von Mann und Frau in unseren Gesprächen und das Verhältnis zwischen den Generationen auch anhand der von Landesbischof Dr. Fischer und Präsidentin Fleckenstein gerade erlebten EKD-Synode. Rabbiner Piron zitierte einen Hochzeitssegen. Er lautet: „Möge es in eurem Haus viel Lärm, Geschrei, Unordnung und Scherben geben.“ Dies sei ein Wunsch für viele Kinder. Kinder und Kindeskinde zu haben, ist ein besonderes Segenserlebnis, zumal Menschen wie Rabbiner Piron durch die Shoa ihrer Herkunftsfamilie beraubt wurden.

Frau Fleckenstein führte ein in die Erklärung der badischen Landessynode zu Christen und Juden von 1984 und die Bekräftigung im Jahr 2004. Rabbiner Piron antwortete, er sehe die Beziehung zwischen Judentum und Christentum wie Streit in einer Familie. „Alle wollen zum selben Licht kommen“, sagt er, „von verschiedenen Punkten aus“. „Von Gott aus“, sagt er, „gibt es viele Wahrheiten, keine absolute Wahrheit. Der religiöse Mensch geht einen Weg auf Gott zu. Dieser Weg und die Verständigung auf diesem Weg sind das Wichtigste im interreligiösen Dialog.“ Er pflegt den Dialog mit den arabischen Christen, denn sie bilden eine Brücke zum Islam. Fremdenhass sei weder im Judentum noch im Christentum verankert und es sei unsere Aufgabe, als Christen und Juden Fremdenhass zu bestreiten.

Nach unserem gut zweistündigen Gespräch lud Rabbiner Piron uns zu einer köstlichen koscheren Mahlzeit ein.

So seelisch und leiblich gestärkt, machten wir uns auf den Weg nach Yad Vashem. Yad Vashem ist die staatliche Gedenkstätte an die sechs Millionen Menschen, die durch das nazistische Regime ermordet wurden, weil sie jüdisch waren. In Yad Vashem wird auch der Menschen gedacht, die Juden unter Einsatz ihres Lebens gerettet haben. Zugleich ist Yad Vashem eine Forschungsstätte, in der Zeugnisse aus und über den Holocaust gesammelt und ausgewertet werden. Yad Vashem wurde 1953 gegründet. Der Name stammt aus dem Buch des Propheten Jesaja im Kapitel 56, Vers 5: „Denen will ich in meinem Haus und in meinen Mauern ein Denkmal und einen Namen geben.“ Jährlich besuchen zwei Millionen Menschen die Gedenkstätte, jede israelische Schulklasse und jeder Staatsgast ist hier gewesen. Die Gedenkstätte liegt auf einem großen Gelände, das sich gerade in der Neugestaltung und im Umbau befindet. Frau Karin Dengler, die aus Deutschland stammt und an der Forschungsstätte arbeitet, führte uns durch das Gelände. Im „Zelt des Gedenkens“ legte Bischof Fischer einen Kranz der Evangelischen Landeskirche in Baden nieder. Hier brennt das Ewige Licht zum Gedenken an die Opfer der Shoa und im Boden befinden sich die Namen der Konzentrationslager, in denen sie gequält und ermordet wurden. Zum „Zelt des Gedenkens“ hinauf führt die „Allee der Gerechten der Völker“, in der für die Menschen ein Baum gepflanzt wurde und wird, die unter Einsatz ihres eigenen Lebens Juden gerettet haben. Die meisten der Gerechten stammen aus Polen (5.800) und aus den Niederlanden. Dänemark wurde als Volk geehrt. Die wenigsten Gerechten stammen aus Deutschland (383 bisher, darunter Prälat Hermann Maaß aus Heidelberg).

Leider konnten wir seinen Baum nicht fotografieren, da er sich augenblicklich in der Baustelle befindet. Frau Dengler zeigte uns Teile aus dem hebräischsprachigen Briefwechsel, den Hermann Maaß mit Menschen in Israel führen konnte. Frau Dengler führte uns durch einen Teil der ständigen Ausstellung, die anhand einzelner Personen die furchtbaren auswegslosen Situationen der verfolgten Juden sichtbar macht.

In der „Halle der Namen“ werden Gedenkblätter für ermordete und verschollene Juden gesammelt, indem Angehörige und Freunde gebeten werden, je ein Gedenkblatt für eine ermordete oder verschollene Person auszufüllen. Drei Millionen Namen konnten bisher gesammelt werden.

Seit kurzem ist eine Website zugänglich, in der Informationen über Personen gesucht oder eingegeben werden können. Wir versuchten es anhand des früheren Karlsruhers, Ralf Gordon Keller, dessen Schicksal am 9. November 2004 bei der Karlsruher Gedenkveranstaltung zum 9. November durch Karlsruher Schüler gedacht wurde.

Sehr beeindruckend ist die Gedenkstätte für die 1,5 Millionen Kinder. Eine dunkle Höhle wird durch wenige Kerzen erleuchtet. Die Kerzen werden so tausendfach gespiegelt, dass die Besuchende meint, unter einem großen Sternenzelt zu stehen. Auf dem Weg durch diese dunkle Gedenkhalle hört man eine Frauen- und eine Männerstimme, die abwechselnd den Namen, das Alter und die Herkunft der ermordeten Kinder verlesen. Der Ort ist bedrückend und sehr anrührend zugleich, denn die Namen der Kinder werden hier bewahrt und in den Himmel geschrieben.

Am Sonnabend vor dem 2. Advent konnten wir dann erleben, was Sabbatruhe bedeutet. Stille und Ruhe, wenig Verkehr. Wir machten einen Ausflug an den See Genezareth, besuchten unter Führung von Tatjana Weiß Kapernaum, über dem Haus der Schwiegermutter des Petrus wurde eine Kapelle errichtet, die Kirche, an der des Brotwunders gedacht wird, und den Berg der Seligpreisungen.

Unsere Erfahrung: Es ist wichtig, die Geschwister in Israel und Palästina zu besuchen, diese kleine Minderheit in ihrem Bemühen um Frieden zu unterstützen, der eignen Geschichte zu gedenken und den interreligiösen Dialog weiterzuführen und zu entwickeln. Also besuchen Sie, wenn möglich, Israel und Palästina mit seinen vielen heiligen Stätten.

(Version: Öffentlicher Vortrag im EOK am 21.12.04 verfasst von Kirchenrätin Susanne Labsch, Mitglied der Delegation)

Landesbischof Dr. Fischer und Kr. in Labsch mit dem badischen Pfarrvikar Philip Kampe in Jad Vashem.

